Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art

Herausgeber: Visarte Schweiz

Band: - (1975)

Heft: 1

Rubrik: Ausstellungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Probleme der bildenden Kunst, als solche, einmal Anlass sein, sich für einen Augenblick mit der *Kondition des Künstlers als Glied der Gesellschaft* zu befassen. Die Motivierung dieser Idee ist nicht ohne Zusammenhang mit dem neuen kantonalen Kulturförderungsgesetz, das uns vor einiger Zeit zur Vernehmlassung vorgelegt wurde. Auf der Suche nach einer mehr ideologischen Sicht dieser Kondition, als nach der wirtschaftlichsozialen, stiess ich in den Aufzeichnungen des Schriftstellers und Dichters Elias Canetti, der übrigens vor kurzem hier im Zähringer Refugum zu Gast war, auf einen Passus, der, wenn hier bloss auf den Dichter, nicht auf den bildenden Künstler bezogen, in anschaulicher sogar drastischer Weise das Problem illustriert. Canetti stellt mehrere Forderungen an den Dichter. Eine davon ist, dass er *gegen seine Zeit* steht. Einzig auf diese Forderung möchte ich eingehen; denn die Analogien zum bildenden Künstler scheinen mir zwingend.

Der Passus lautet wie folgt:
Die dritte Forderung, die man an den Dichter zu stellen hätte, wäre die, dass er gegen seine Zeit steht. Gegen seine ganze Zeit, nicht bloss gegen Dies oder Jenes, gegen das umfassende und einheitliche Bild, das er allein von ihr hat, gegen ihren spezifischen Geruch, gegen ihr Gesicht, gegen ihr Gesetz. Sein Widerspruch soll laut werden und Gestalt annehmen: er darf nicht etwa erstarren oder schweigend resignieren. Er muss atrampeln und schreien wie ein ganz kleines Kind; aber keine Milch der Welt, auch aus der gütigsten Brust nicht, darf seinen Widerspruch stillen und ihn in Schlaf lullen. Wünschen muss er sich den Schlaf, aber er darf ihn nie erlangen. Vergisst er seines Widerspruchs so ist er abtrünnig geworden, wie in früheren gläubigen Zeiten ein ganzes Volk seinem Gotte.
Es ist eine grausame und radikale Forderung, grausam, weil sie in so starkem Gegensatz zum Früheren steht. Denn keineswegs ist der Dichter ein Held, der seine Zeit zu bewältigen und sich untertan zu machen hätte. Im Gegenteil, wir sahen, dass er ihr verfallen ist, ihr niedrigster Knecht, ihr Hund; und dieser selbe Hund, der sein Leben lang seiner Schnauze nachläuft, Geniesser und willenloses Opfer, Lüstling und genossene Beute zugleich, dieses selbe Geschöpf soll in einem Atem gegen das alles sein, sich gegen sich selbst und sein Laster stellen, ohne sich je davon befreien zu dürfen, weiter machen und empört sein und obendrein um seinen eigenen Zwiespalt wissen! Es ist eine grausame Forderung, wirklich, und es ist eine radikale Forderung; sie ist so grausam und radikal wie der Tod selbst.
Es ist dies in der kraftvollen, kompromisslosen Sprache des Dichters ausgesagt. Sind es aber nicht erschütternde Wahrheiten? Und ist für den bildenden Künstler anders?
Ohne das Problem dramatisieren zu wollen, hier besteht in der Tat eine Dilemma. Gegen seine Zeit Stehen, was heisst das? Nach meinem Dafürhalten nichts anderes, als dass es für den Künstler keine Konvention gibt oder geben sollte, weder in der Art des Sehens, des Erlebens und Empfindens, und am wenigsten noch im bildnerischen Ausdruck. Für den Kunstschaffenden sind die bestehenden Mittel der Darstellung, die Art der Interpretation, in einem Wort das Vokabular an ihre Zeit gebunden, sind somit für ihn aufgebracht und ohne Aussage für die Aktualität; denn diese ist erst auf der Suche nach ihrem Vokabular, und der Dialog Publikum-Künstler kommt nur nach einer gewissen Übereinkunft, nach einer Konvention zustande.
Ist es zudem wesentlich anders, wenn dank perfektionierter Information von weit her neue Ideen, neue Gesichtspunkte und Zielsetzungen zu uns gelangen? Sie stammen aus anderen Verhältnissen, sind auf anderem Boden gewachsen. Ausserdem sind sie durch ein ausgebautes Management verbreitet und kommerzialisiert worden. Dem Gestaltenden mögen sie Anregung sein, vielleicht als Masstab dienen zum Vergleich. So wird er auch hier, so ihm die Kraft gegeben ist, Distanz wahren, sich vielleicht sogar ganz davon abwenden; denn es besteht bereits das Einvernehmen, wenn auch erst mit einer gewissen Schicht.
Ist das aber nicht schon der Anfang einer Konvention? Stellt er sich aber gegen die allgemeine Anerkennung, so gelangt er in Opposition zu einer Gesellschaft, der er selber angehört, die ihn trägt und in deren Konventionen er sozusagen a priori eingebettet ist. Die Ironie ist es, dass er letztlich mit der eigenen, ganz persönlichen Aussage sich eben an diese Gesellschaft wenden will. Wie Canetti sagt, ist der Künstler kein Held, der seine Zeit bewältigt. Im Gegenteil, in vielen Belangen ist er ihr Knecht. Vielfach ist er sich dieses Zwiespalts nicht bewusst. Eines Tages aber setzt er sich zur Wehr gegen Komprimisse und Konventionen, brüskiert seine Umgebung und geht eigene Wege. Doch dauert es nicht lange, bis er reuig die Kontakte wieder aufnimmt, um mühsam den unumgänglichen Dialog wieder anzubahnen.
Historisch gesehen liesse sich dieser Aspekt künstlerischer Kondition mit vielen Beispielen belegen. Ich denke etwa an Courbet, der nicht nur gegen eine erstarrte klassische Ästhetik opponierte, sondern auch politisch, sozial gegen seine Zeit stand. Oder wie müssen die Brückemaler Kirchner, Heckel, Nolde in Dresden extrem und abseitig gewirkt haben, dort wo kein Gauguin und van Gogh ihnen den Weg bereitet hatten. Schwitters, Marcel Duchamp und zahllose andere, alle standen sie gegen ihre Zeit.
Es ist dies ein recht fragmentarischer Versuch, Einblick zu gewähren in die ideologischen und psychischen Bedingungen des Kunstschaffenden. Ausserdem ist hier nur ein einziges Problem unter vielen herausgegriffen.
Solche Überlegungen haben nichts Optimisches oder Illusionistisches an sich. Keinesfalls jedoch dürften sie für Sie, meine Damen und Herren, ein Hindernis sein, ganz unbeschwert die ausgestellten Werke zu betrachten und auf sich wirken zu lassen.

Hermann Plattner

Ausstellungen

Werner Schaad
Museum zu Allerheiligen Schaffhausen
12. Jan. bis 23. Febr. 1975

Landschaft mit rotem Fleck, 1965

... In den fünfziger Jahren entstehen aus dem, was lange Zeit im Unscheinbaren verdeckt schien, neue Bilderfolgen: die *Form* wird als geistige Leistung nun offene Mitte der Bilder. Die Gegenstände – Häusergruppen, Landschaft, Früchte, Gerät und Möbel – gehören zwar zur erfahrbaren Umelt, aber sie sind nicht viel mehr als «Stoff», dem durch die Form erst das Recht zukommt, Gegenstand des Bildes zu sein. Das Mass der Verwandlung durch die Form ist verschiedenartig: es gibt Bilder, in denen die Gegenstandsformen fast unverändert ins Bild übernommen wurden, in andern dagegen sind sie fast bis zur Unkenntlichkeit «verformt» oder auf elementare Grundformen vereinfacht und gelegentlich kommt man auf den Gedanken, Gegenstandsformen entstünden erst aus der Bildform.

Schweiz.Landesbibliothek
Hallwylstr. 15

3003 B e r n

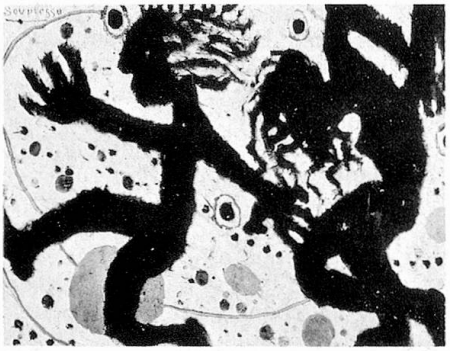
PP
8706 Feldmeilen

Ein entscheidendes Merkmal dessen, was in den Bildern Werner Schaads Form ist, wird bestimmt von einem künstlerischen Verhalten, das vielleicht nicht in allen Teilen seinem Wesen entspricht, aber durchaus demjenigen, der das meiste trägt: der Bedachtsamkeit, die Distanz schafft und Ordnung. Bereits in den «verrückten» Bildern der Pariser Zeit ist ablesbar, wie viel planende und ordnende Besonnenheit da künstlerisch am Werk ist, wie die Freiheit der «Erfindung» nicht übergreift auf die Ausführung und wie wenig Spielraum für das Zufällige im Bild ist – bis hinein ins klare Handwerk.

Max Freivogel
(aus dem Vorwort zur Ausstellung)

Louis Soutter
Kunsthalle Basel
11. Jan. – 16. Febr. 1975

Louis Soutter wurde im Jahre 1871 in Morges, am schweizerischen Ufer des Genfersees, geboren. Er begann seine Künstlerlaufbahn 1896 in den USA, und schien damals einer glänzenden und sorglosen Zukunft entgegenzusehen – glänzend, da er sein Studium der Mal- und Zeichenkunst in den zu jener



Souplesse

Zeit angesehensten Pariser Ateliers absolviert hatte –, sorglos, durch seine Eheschliessung mit einer reichen Amerikanerin. Soutter schickte sich an, eine Kunstschule in Colorado Springs zu leiten. Im Jahre 1904 trat jedoch der Wendepunkt ein: er kehrte ohne seine Frau in die Schweiz zurück, kraftlos und niedergeschlagen, physisch wie psychisch schwer angegriffen. Der folgende Lebensabschnitt war durch eine Reihe von Schicksalsschlägen gekennzeichnet: seine Scheidung, Todesfälle in der Familie, Krankheit, berufliche Misserfolge und die Ausstossung aus seiner Familie, die sein Schmarotzerleben nicht mehr ertrug. 1923 brachte man ihn in einem Alters- und Bedürftigenheim in Ballaigues, im schweizerischen Jura, unter, in dem er die letzten neunzehn Jahre seines Lebens verbrachte.

In diesem Asyl nimmt Soutter seine Beschäftigung mit der Mal- und hauptsächlich mit der Zeichenkunst wieder auf, die nunmehr in keiner Beziehung zu seinen schulmässigen Jugendwerken steht. Er zeichnet fieberhaft, mit einem Strich voller Beklemmung, als wolle er die unausstehbare Leere des weissen Blattes bannen und in der Vorstellung eine verlorene Einheit wiederherstellen. Er bedient sich bald des Bleistifts, bald der Feder und schliesslich seiner Finger, die den nahesten Kontakt zwischen Form und Geste ermöglichen, um so den Ausdruck zu intensivieren. Schliesslich wählte er ausschliesslich die schwarze Farbe, Symbol der Beklemmung. Aus dieser nächtlichen Welt steigen gespenstige Wesen auf, welche fremdartige Szenen in einer Atmosphäre von Erotik, ungestümer Gewalt und mythischen Begriffen darstellen. Der Raum schliesst sich über uns, ein geistiger Raum, in direkter Verbindung mit unserem geheimsten Innern, ein Raum ohne Horizont und ohne Tiefe, der so sehr der unsrige ist wie der unserer Träume. In dieser fieberhaften Mischung von Schwarz und Weiss, in der das Licht dunkel und die Nacht fahl sind, entdecken die dunklen Kräfte des Unterbewusstseins ihre Sinnbilder.

Michel Thévoz
(aus Katalogvorwort)